Einer mit Geld

Autor(en): **Reimmichl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **85 (1944)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einer mit Geld

Ein lustig Geschichtlein von Reimmichl

„Na, das gibt's nicht. Jeder Hungerleider und Lotterbauer kriegt meine Tochter mit dem schönen Hof nicht. Da muß mir einer schon blanke fünf Tausender auf den Tisch legen, wenn er das Madl haben will — ja, das muß er.

So brodelte der reiche Helmbauer von Breitegg allemal, so oft sich wieder ein neuer Bewerber um sein einziges Kind, die Erbtochter Gretl, einstellte. Die Tausender waren aber in Breitegg sehr dünn gesät, und darum blieben die Freier bald ganz aus. Nur ein einziger verlor den Mut nicht, der Besenbinder-Karl, ein armer Hascher hinten und vorn, der noch nie einen ganzen Zehner im Vermögen gehabt, dafür aber einen hellen Kopf und Kurasche für Zwanzig besaß. — Dem Mutigen ist das Glück hold, und wer das Glück hat, führt die Braut heim.

Eines schönen Tages war der Karl droben auf dem Berg, um Besenruten zu schneiden, und stand just hinter dem Zaun der langen Waldwiese, die dem Helmbauer gehörte. Da sah er plötzlich den Helmbauer mit einem schweren Sack auf dem Rücken und mit einem Pickel in der Hand daherkommen. Der alte Graukopf blieb fortwährend stehen und spähte wie ein Fuchs zwischen die Büsche und Sträucher. Das kam dem Besenbinder verdächtig vor; er legte sich der Länge nach im Buschwerk nieder, um nicht gesehen zu werden, aber doch so, daß er den Alten genau beobachten konnte. Dieser suchte eine Zeitlang herum, endlich schien er den richtigen Platz gefunden zu haben — es war ein Steingerölle unter einem hohen Lärchenbaum. Er räumte die Steine schnell weg, grub mit seinem Pickel ein tiefes Loch — spähte angelegentlich nach allen Richtungen — und tat dann seinen Sack auf, in dem ein bauchiger Hafen zum Vorschein kam. Den Hafen senkte er in das Loch, schichtete die Erde darauf und darüber die Steine ganz in derselben Lage, die sie früher gehabt hatten. Dann wischte er sich den Schweiß von der Stirne, spähte abermals scharf herum und schlich wie ein Dieb davon. Der Besenbinder-Karl blieb noch gut eine halbe Stunde zwischen den Sträuchern liegen, dann erhob er sich vorsichtig, spähte ebenfalls herum, und als er die Luft vollkommen rein fand, schritt er rasch zur Untersuchung, was für Tote der Helmbauer unter der Lärche begraben habe. Das Loch war bald wieder aufgemacht, der Hafen kam zum Vorschein und — Himmelherrschaft! — er war gestrichen voll Silbertaler.

Warum der Helmbauer einen solchen Schatz von Silbergeld da heroben vergrub, wußte sich der Besenbinder gut zu erklären. Der Helmer hatte eine tiefgewurzelte Abneigung gegen alles Papiergeld; denn Banknoten sind nur Schuldscheine des Kaisers, und der Kaiser kann leicht „pfnatschen" (bankerottgehen). Darum wechselte der alte Geldfuchs alle Banknoten jeweils in Silbertaler um. Diese vertraute er aber keineswegs einer Sparkasse an, sondern hütete sie daheim in einer eisenbeschlagenen Kiste. Sparkassen sind nur Versuchsanstalten für Langfinger, meinte er. Nun war aber letzte Woche beim Krämer im Dorf eingebrochen worden, und das versetzte den Helmer so in Schrecken, daß er seinen Schatz im Hause nicht mehr sicher hatte und er kein anderes Mittel wußte, als ihn in der Waldwiese zu vergraben.

„Hahaha", lachte der Karl, „solch silberne Roller dürfen nicht tot im Grabe liegen, sie müssen auferstehen, arbeiten und Früchte tragen. Ich wüßte einen feinen Handel — alles in Ehren."

In der folgenden Nacht behob der Besenbinder auch den Schatz, und zwei Tage nachher wechselte er die schweren Taler auf der Bank in X. in sechzig papierene Hunderter um. — Eine Woche später stand der Karl auch schon festlich gekleidet in des

Helmbauers Stube und warb in aller Form um die Gretl.

„Ja, was meinst denn", schnaubte der Bauer, „so einem Menschen, der auf der Brennsuppe daherschwimmt, geb ich meine Tochter? Das muß schon einer mit Geld sein."

„Ist auch einer!" tat der Karl stolz.

„Ja, wo denn? Auf dem Besenstiel?"

„Nein, Helmbauer, unterm Rockfutter!"

Mit diesen Worten lüpfte der Besenbinder seine Brieftasche und zählte die großen Banknoten auf den Tisch. Der Bauer riß die Augen auf und fragte:

„Um's Himmels willen, Karl, wo hast du das viele Geld her?"

„Wohl aus meiner Brieftasche."

„Hast du's geliehen? Hast du Verpflichtungen darauf?"

„Gar keine andern, als deine Tochter zu heiraten."

„Und was willst du mit dem Gelde anfangen?"

„Ich stelle es dir zur freien Verfügung — aber erst am Tage nach der Hochzeit, wenn ich deine Tochter geheiratet hab. Kannst mit dem Kapital nachher machen, was du willst. Es gehört dir."

Dem geizigen Bauer stach das Geld scharf in die Augen, und je länger er es anschaute, desto höher stieg seine Begierde. Wenn er es nur behalten durfte, die Herkunft war ihm gleichgültig.

„Karl, man wird aber mit dem Geld wohl gewiß keine Ungelegenheiten bekommen?" fragte er ängstlich.

„Nicht die mindesten", versicherte der Besenbinder, „wenn nur du keine machst."

Er mache schon ganz gewiß keine, beteuerte der Alte und rief dann die Gretl. Die Gretl machte noch weniger Schwierigkeiten, denn sie hätte längst schon gerne geheiratet und den Besenbinder-Karl mochte sie besonders gut leiden.

So wurde denn der Bund geschlossen. Vierzehn Tage später war große Hochzeit. Die Leute schüttelten ihre Köpfe, der Helmbauer sagte nicht viel, aber lächelte pfiffig vor sich hin — noch pfiffiger lächelte Karl, der Bräutigam.

Am Tage nach der Hochzeit übergab der junge Ehemann die sechzig Hunderter seinem Schwiegervater zur freien Verfügung. Zwei Tage später rannte der Helmbauer in die Stadt hinaus auf die Bank, um das Papier in schwere Silbertaler umzuwechseln, die man doch ungefährdet und sicher vergraben konnte. Die Herren auf der Bank schüttelten die Köpfe und sagten, es wäre doch spaßig; vor drei Wochen sei ein Bursche dagewesen, der habe sechstausend Silbergulden in Papier eingewechselt, und jetzt komme wieder einer mit Papier und wolle Silber. Dem Helmbauer wurde ganz schwulig zumute. Er ließ sich den Burschen genau beschreiben, und da ging ihm ein Seifensieder auf. Schnurstracks lief er heim und den Berg hinauf, und da traf er richtig sein schönes Geldnest bodenleer an. Wutschnaubend rannte er seiner Behausung zu, wo ihm der Schwiegersohn gerade entgegenkam.

„Du Lump! du Schelm! du Räuber", schrie er, „du hast mein Geld gestohlen."

„Ja wie denn, wo denn?" tat dieser frech.

„Droben auf dem Berg — im Hafen!"

„Das mag wohl sein", lachte der junge Mann, „aber ich hab's dir auch wieder zurückgegeben. Vorvorgestern früh hab ich dir's bis auf den letzten Heller auf den Tisch gezählt. — Du verlierst nicht einmal einen Zins."

„Das Geld solltest du mir aber für meine Tochter zahlen", schäumte der Bauer.

„Du, Schwiegervater, weißt du was?" sagte gleichgültig der Karl, „bei uns in christlichen Ländern tut man die Leute nicht verkaufen wie drunten im wilden Afrika. Rechte Leute sind mit Geld auch nicht zu bezahlen, und die Gretl ist ein rechtes Mensch. — Die Gretl hat auch einen braven Mann bekommen, der den Kopf am rechten Fleck hat, und ein solcher Mann ist mehr wert als 6000 Gulden!"

Der Helmbauer machte ein fürchterliches Gesicht, aber der Handel war geschlossen und ging nicht mehr zurück. Der Helmer hatte einen Schwiegersohn mit Geld bekommen.